

tionen«. Transparenzängste entstehen interessanterweise bei Entscheidungsträgern wie bei Betroffenen.

Wie anderswo auch, können die neuen Informationstechnologien ohne Zweifel auch im sozialen Bereich umstandslos eingeführt werden. Sozialarbeiter sind in dieser Hinsicht Konsumenten wie andere auch, und sie werden für entsprechende Industrien wichtig. Folgeprobleme können prognostiziert werden, oder man wartet sie – wissenschaftlich begleitet – ab. Der Vorschlag mehrerer Wissenschaftler, die Weiterentwicklung und Einführung dieser Technologien erst einmal auszusetzen, um unangenehmen Folgen besser prospektiv begegnen zu können, setzt jedenfalls geänderte wirtschaftliche und soziale Prioritäten voraus. Konsensfähig und handlich ist dagegen die Forderung nach einer speziellen sozialen Informationstechnologie. *Darüber muß geredet werden.*

Verf.: Prof. Dr. Ursula Koch, Fachhochschule Ostfriesland, Fachbereich Sozialwesen, Constantinplatz 4, 2970 Emden

Kurzdiskussion

Professionelle Sichtweisen des Alters und des Alterungsprozesses

Der Titel dieses Beitrags mag ein wenig irreführend erscheinen. Denn weder handelt es sich um theoretische Konstrukte zur Erklärung von Altersphänomenen – also Resultate der professionellen Tätigkeit von Wissenschaftlern – noch um Professionelle im eigentlichen Sinn. Vielmehr geht es hier um die Perspektive prospektiver Professioneller, Studenten medizinischer und sozialer Fachrichtungen. Die Idee, das Verhältnis dieser Altersgruppen der Älteren, die zumindest einen Teil des zukünftigen Klientels ausmachen, genauer zu betrachten, entstand bei der Arbeit in Seminaren und Projekten zum Themenbereich »Alter«. Hier wurden wir einerseits in einer Fülle negativer Stereotype und Vermutungen auf der anderen Seite mit »hoffnungsvoll getönten Phantasievorstellungen« über Alter und Ältere konfrontiert. Die ständige Wiederkehr dieses Phänomens bildete den Anlaß, die Sichtweise des Alters und des Alterungsprozesses durch diese zukünftigen Professionellen sowie ihr Verhältnis zur Altersgruppe der Alten einmal genauer zu untersuchen. Dieses Interesse wurde forciert durch die Möglichkeit, auf diese Weise neben einer Erhellung

der Beziehung zweier Altersgruppen zugleich Aufschluß darüber zu erhalten, welche Vorstellungen und Sinndeutungsschemata dem späteren beruflichen Handeln zugrunde liegen und in welcher Weise diese in die Interaktion einfließen.

- Wir gehen davon aus, daß das Studium als Prozeß antizipatorischer Sozialisation (Merton, 1957) begriffen werden kann, indem die Sinnbezüge für das spätere berufliche Handeln in wesentlichen Zügen angeeignet werden. Wie Becker et al. (1963) am Beispiel des Medizinstudenten nachgewiesen haben, orientieren sich diese Sinnbezüge (bei Becker et al. »Perspektiven« benannt und im wesentlichen als zielgerichtete normative Orientierungen verstanden) bereits an der definierten Berufsrolle. Im Verlauf des Studienprozesses verdichten sich diese zu spezifischen Mustern, die wir hier später Paradigma nennen werden und die eine Synthese aus biographisch erworbenen und durch die aktuelle Lebenssituation gefestigten Sinndeutungs- und Erlebnismustern darstellen. Dabei kann nicht unterstellt

werden – so Knopf (1984) – daß diese Muster altersgruppenspezifisch sind, obwohl die Angehörigen verschiedener Altersgruppen in der konkreten Interaktion – besser Konfrontation – dazu tendieren, so zu tun und obwohl diese Muster in ihrer speziellen Ausprägung durchaus auf aktuelle Strömungen des Zeitgeistes (Berger, 1960) verweisen. Vielmehr scheinen sie – wie zu zeigen sein wird – neben solchen Vorstellungen, die eine Antizipation des späteren beruflichen Handelns darstellen, vor allem aus gesellschaftlich gültigen Klischeevorstellungen genährt zu sein.

In den folgenden Ausführungen wird zunächst die Sichtweise des Alterungsvorgangs und der alten Leute beschrieben, um dann zwei wesentliche Interaktionsstrategien und die ihnen zugrunde liegenden Interpretations- und Sinngebungsmuster herauszuarbeiten, die in Begegnungen von Studenten mit Älteren beobachtet werden können und die konstitutiv für die Interaktion beider Gruppe sind. Dabei stütze ich mich auf Gruppendiskussionen mit Studenten verschiedener Fachrichtungen, Gesprächsprotokolle von Studenten und Erfahrungen bei der Durchführung von Lehrveranstaltungen zum Themenbereich »Alter«.

Sichtweise des Alterungsprozesses

Der Alterungsprozeß wird von allen Studenten eindeutig als unwiderruflicher »Prozeß der gesundheitlichen und sozialen Verschlechterung« gesehen, der mit dem Verlauf des Alterns zunimmt und mit dem Tod endet: »Altern heißt, daß alles zur Neige geht, man kann gesundheitlich nicht mehr so . . . das nimmt ab, bei manchen schneller, bis man stirbt.« Altern ist mithin ein Prozeß, der nicht rückgängig zu machen ist und in diesem Sinn – der Umkehrung eines Zustands – nicht beeinflussbar scheint.

So kann er, nach Meinung aller, zu einem Zustand der Sinnlosigkeit werden und für viele nicht mehr bedeuten als »ein Warten auf den Tod«.

Studenten medizinischer Fachrichtungen betonen vor allem den Abbau gesundheitlicher Fähigkeiten, wie den Verlust der Sehkraft, der Hörfähigkeit, der Funktionskapazität, des kurzfristigen Erinnerungsvermögens etc. Einig sind sich alle darin, daß das Altern mit

Krankheiten und in der Regel mit Pflegebedürftigkeit einhergeht und zumeist auch abnorme Verhaltensweisen nach sich zieht. Für die meisten von ihnen verkörpert das Alter mit zunehmendem Verlauf einen »Zustand jenseits von gut und böse«. Ebenso herrscht Einigkeit darin, daß der Abbau mentaler Gesundheit vorangetrieben wird durch Eingriffe in die soziale Umwelt, wie Veränderungen im familialen oder sonstigem sozialen Netz, Krankenhausaufenthalte, Heimeinweisungen etc., denn: »alte Leute sind nur schwer in der Lage, mit großen Veränderungen fertig zu werden und können sich oft nicht umstellen«. So wird das Altern auch als Zustand geringer Belastbarkeit angesehen. Möglicherweise gilt dieses als Grund dafür, weshalb nach Meinung der angehenden Professionellen »Eigentümlichkeiten«, »Empfindlichkeiten« und »Verschrobenheiten« im Alter zunehmen und nicht selten in Senilität und Altersstarrsinnigkeit enden.

Von den Studenten sozialer Fachrichtungen wird besonders die Dimension sozialer Verschlechterung im Alter betont. Sie heben hervor, daß der Alterungsprozeß auch den Verlust von Freunden und Bekannten bedeute und zumeist mit geringen Einkommensverhältnissen sowie schlechten Wohn- und Lebensbedingungen einhergehe. Des weiteren unterstreichen sie die Isolation und soziale Randständigkeit der Alten innerhalb der Gesamtbevölkerung und weisen auf dadurch bedingte Tendenzen der Kommunikationsarmut und Einsamkeit. Diese Studenten sehen das dringliche Erfordernis, die soziale Lage der Älteren zu verbessern, um so neben einer Verbesserung des allgemeinen Wohlbefindens auch den allgemeinen altersbedingten Verschlechterungsprozeß aufzuhalten.

Das nachfolgende Zitat weist auf einen anderen Aspekt: »Alte sind doch eine Randgruppe in unserer Gesellschaft. Sie sind funktionslos geworden und werden abgeschoben.« Damit wird die politische Dimension des Alterungsprozesses betont. Altern sei nicht nur ein Zustand der Sinnlosigkeit, sondern auch der Funktionslosigkeit, so die Meinung aller, ein Zustand der Entmündigung und des Verlustes gesellschaftlichen Ansehens. Die Studenten sozialer Fachrichtungen sprechen in diesem Zusammenhang zusätzlich schichtenspezifisch

sche Aspekte an. Sie weisen darauf hin, daß gerade die soziale und politische Lage Älterer sich in Abhängigkeit von der Schicht- und Klassenzugehörigkeit gestalte und krasse Benachteiligungen der alten Angehörigen der unteren sozialen Schichten feststellbar sind.

Positive Aspekte des Alterns werden von den Studenten nicht benannt, und so nimmt es nicht Wunder, daß die Vorstellungen zum eigenen Altern sich entsprechend zwiespältig ausnehmen. Entweder hofft man, diesen Zustand selbst nicht zu erleben und zuvor »rasch zu sterben« oder glaubt nicht, daß der Alterungsprozeß für sich selbst dergestalt aussehen müsse. Obwohl »positives Altern« selbst nicht kennengelernt wurde, möchte man – in dieser Variante – selbst positiv altern, »ruhig und gelassen werden«, durchaus »weise Züge« haben, getragen sein von einem sozialen Netz, in dem man gerade aufgrund des Alters einen besonders hohen oder zumindest aber sehr angenehmen Status hat. Als Phantasie zum eigenen Alter wird das Leben in einer großen Familie auf dem Bauernhof genannt, worin der »Mythos der heilen Großfamilie der Vergangenheit« (Held, 1984) seine ungebrochenen Triumphe feiert oder aber ebenso oft das Bild eines (einer) gerissenen Alten entworfen, der (die) mit großer Schlauheit allen ein Schnippchen schlägt und so den eigenen vollwertigen Status unter Beweis stellt. Große Filmfolge wie »Harold und Maude«, »Lina Braake« etc. haben hier sicher als Anregung beigetragen.

Sichtweise der Alten

Entsprechend diesen vornehmlich negativ getönten Vorstellungen über den Alterungsprozeß werden auch die alten Menschen selbst als problematisch empfunden. Durchweg alle Studenten schreiben ihnen als hervorstechende Charaktermerkmale Rigidität, geringe Flexibilität, Festgefahrenheit in den Einstellungen und Meinungen, Vergangenheitsorientierung bis hin zur völligen Fixierung auf die Vergangenheit und rechthaberisches Verhalten vor allem jüngeren Altersgruppen gegenüber zu.

Das Bild, das die Studenten von den Alten haben, weist zwei Nuancierungen auf, die – wie wir später sehen werden –, in unterschied-

lichen Interaktionsstrategien ihren Ausdruck finden. Diese Nuancierungen sind unabhängig von der angestrebten Fachrichtung, der Anzahl der bereits absolvierten Semester und bereits vorhandener Berufserfahrung.

In der ersten Variation wird den Alten dabei zusätzlich zu den bereits genannten Eigenschaften zugeschrieben, »sozial ziemlich kaputt zu sein«, ausschließlich in der eigenen Vergangenheit, »der guten alten Zeit« zu leben, in der angeblich noch alles in Ordnung war und die Zukunft pessimistisch als »immer schlechter werdende Zeit« zu betrachten, deren Geschehnisse nicht mehr verstanden werden. Fixiert auf die Lebens- und Ordnungsvorstellungen der eigenen Jugend – das berühmte »zu unserer Zeit« oder »als wir so alt waren wie ihr, da . . .« wird hier immer wieder als Beispiel genannt – seien sie auch geprägt durch »Leistungs- und Arbeitsorientierung«, der heute jede Basis fehle. Mißtrauen und Aggressivität allen gegenüber, die diesen Maßstäben nicht folgen oder genügen, werden als Folge davon bezeichnet. Zusätzlich werden Eigentümlichkeiten genannt, wie »gern allein zu reden«, sich oft zu wiederholen etc., vor allem aber auf feste Gewohnheiten fixiert zu sein, die sich am deutlichsten in dem bei alten Menschen besonders beliebten und den Studenten verhaßten Sprüchlein »einen alten Baum verpflanzt man nicht« manifestieren würden. Für veränderbar werden alte Leute keinesfalls gehalten, u. a., weil sie die Lebenswelten anderer Alters- und Bevölkerungsgruppen nicht kennen.

Die Nuancierung hebt sich durch die Betonung der Benachteiligung älterer Menschen ab. So werden beispielsweise die schädigenden und belastenden Einflüsse durch die Vergangenheit (Kriege, tiefgreifende gesellschaftliche Veränderungen etc.) geltend gemacht, ebenso die daraus resultierende Fähigkeit, die »heutige Zeit überhaupt verstehen zu können« sowie Verbitterung und Isolation angesichts so weitgreifender Veränderungsprozesse, in denen die alten Leute selbst keine Rolle mehr spielen würden. Betont wird auch, daß alte Leute nicht gelernt hätten, sich Rechte zu verschaffen und als gesellschaftliche Gruppe zu behaupten, daß sie alles erdulden würden und geduldig seien, wie ebenso auch von großer Dankbarkeit für jeden Kontakt und jede

Hilfe. Für veränderbar werden die alten Leute auch hier nur schwerlich gehalten, dagegen aber für extrem hilfs- und zuwendungsbedürftig.

Die Interaktionsstruktur

Es wäre interessant, an dieser Stelle genauer auf die Problematik helfender Berufe und die Einschätzungsqualitäten des prospektiven Klientels der in diesen Berufen tätigen Professionellen einzugehen. Jedoch wollen wir uns hier damit begnügen, das Interaktionsgefüge der Alten und der angehenden Professionellen eingehender zu betrachten. Bei einer Analyse dieses Gefüges fallen vor allem zwei, den unterschiedlichen Interaktionsstrategien seitens der Studenten zugrunde liegende Paradigmen ins Auge: das moralische und das therapeutische Paradigma.

Mit dem Begriff des Paradigmas werden wir hier – wie bereits an anderer Stelle dargelegt (Schaeffer, 1981) – die dem Handeln zugrunde liegenden Interpretations- und Sinndeutungsmuster bezeichnen, die für die Herausbildung von Haltungen und Erwartungen etc. konstitutiv sind. Es werden also nicht isolierte Meinungen darunter verstanden, sondern Äußerungen, die auf strukturierte Argumentations- und Wahrnehmungszusammenhänge bzw. -muster schließen lassen. Wenden wir uns dem erstgenannten Paradigma zu.

Zum *moralischen Paradigma* sind jene Sinndeutungsversuche zu zählen, die sich am allgemeingültigen Normengefüge orientieren, welches in der jeweiligen Gesellschaft in bezug auf die Gruppe der Älteren gilt. Da dieses Gefüge historischen und sozial-kulturellen Wandlungsprozessen unterliegt, bilden sich auch generations- wie kohortenspezifische Unterschiede heraus. Diese zeigen sich am deutlichsten in jenem Kodex von Moralvorstellungen und sozialen Normen, der festlegt, wie sich Jüngere Älteren gegenüber, Ältere Jüngeren gegenüber zu verhalten haben und welche Eigenschaften beide Gruppen bei Beziehungen von Angesicht zu Angesicht aufweisen sollten (z. B. Ehrerbietung versus Direktheit, Respekt versus Überlegenheit etc.).

Das moralische Paradigma ist also ein normatives Paradigma. Eine Orientierung an diesem Paradigma ist gleichbedeutend mit einer

Orientierung am gesellschaftlichen Normengefüge. Wie nun äußert sich der Rückgriff auf das moralische Paradigma bei den Studenten? Greifen wir auch hier auf ein Beispiel zurück: »Alten andere Ansichten zu vermitteln ist schwer, die kriegen sofort einen Herzanfall oder sowas. Man kann sich nicht mit ihnen auseinandersetzen, man kann ihnen auch nicht alles zumuten, sie finden sich sowieso schon nur schwer zurecht, na ja, da muß man sich eben zurückhalten.«

In diesem Zitat spiegeln sich deutlich die bereits zuvor beschriebenen negativen Vorstellungen über das Alter wider. Interessant ist die logische Verbindung der verschiedenen Zuschreibungen: Die vermutete körperliche Gebrechlichkeit wird als Hindernis dafür unterstellt, Veränderungen an alte Leute heranzutragen, unterstellte geringe Flexibilität und Belastbarkeit als Kontaktbarriere. Der Sprecher empfindet sein Verhalten als rücksichtsvoll, indem er uns darlegt, daß sein möglicher Interaktionspartner sich in einer so schwierigen und nur so schwer bewältigbaren Situation befindet, daß es besser ist, nicht mit ihm in Kontakt zu treten und Zurückhaltung zu üben – eine gewissermaßen ironische Strategie, bedenkt man die »Zurückhaltung« der Einschätzung des Interaktionspartners.

Wichtiger in diesem Zusammenhang aber ist, daß die Haltung und das angestrebte Interaktionsverhalten selbst auf den Bezug am allgemeinen Normengefüge zurückführbar sind. Danach gelten alte Menschen als Autoritätspersonen, denen mit Respekt und Rücksichtnahme zu begegnen ist, die in der Interaktion den Vortritt haben und daher Zurückhaltung seitens Jüngerer erfordern. Es wird hier auf den zumindest für die alten Leute gültigen Moralkodex zurückgegriffen und dem Tribut verpflichtet, »wie sich ein junger Mensch Alten gegenüber zu verhalten hat«, nämlich dem Alter mit einer respektvollen und ehrerbietigen Haltung zu begegnen. Erst durch eine das Alter überlagernde Position mit entsprechend höherem Status – etwa in der Arzt-Patienten-Interaktion –, können diese »Regeln« außer Kraft gesetzt werden.

Neben der Orientierung an den Moralvorstellungen, die für die Alten Geltung haben, schließt das moralische Paradigma eine andere Möglichkeit ein: die Orientierung am Moral-

kodex der eigenen Altersgruppe. Danach gelten die Alten als »vergangenheitsorientiert«, »konfus«, »beschränkt« etc.: »das, was heute passiert, checken sie nicht mehr, die leben doch in einer ganz anderen Welt . . .«

Gemessen an den Moral- und Lebensvorstellungen dieser Studenten sind die Alten »weg vom Fenster« und unfähig, sich in der Gegenwart zurechtzufinden. Das moralische Paradigma impliziert in dieser Ausprägung eindeutige Überlegenheitsgefühle gegenüber den Alten und Geringschätzung des Alters unter Betonung der eigenen Jugend sowie der Rolle als Träger von Trends und Stilen.

Das moralische Paradigma wird ergänzt bzw. zum Teil ersetzt durch das *therapeutische Paradigma*. Dieses läßt sich wie folgt umschreiben: Der andere lebe unter miserablen, von ihm selbst nicht gewünschten Bedingungen, die ihn beeinträchtigen und kompetente Hilfe durch andere erfordern. Mithin ist das therapeutische Paradigma ein in bestimmter Weise deutendes Paradigma, anhand dessen die Situation des anderen auf verschiedene mittelbare oder unmittelbare Art interpretiert wird, ja stellvertretend für ihn selbst gedeutet wird.

Dieses Paradigma geht aus a) vom Vorhandensein bestimmter negativer Erfahrungen, die b) in der Feststellung eines wie immer defizitären Zustands, aus dem der andere sich nicht eigenständig befreien kann, münden und schließt c) die Annahme ein, daß der andere sich aus diesem Zustand befreien wolle, mithin, er möchte, daß es ihm besser geht und er wieder eine »normale« Rolle einnehmen und vollwertigen sozialen Status zurück-erhalten wolle. Wie sich die Orientierung am therapeutischen Paradigma ausdrückt, wird folgendes Zitat darstellen: »Wenn ich an alte Leute denke, fällt mir Einsamkeit und Isolation ein. Die meisten Alten sind allein, haben schlechte Wohnungen, wenig Kontakt mit anderen. Sie benötigen viel Zuwendung und Nähe, aber auch Aktivierung, damit sie da rauskommen.«

Dieses Beispiel verdeutlicht, was zuvor als charakteristisch für das therapeutische Paradigma beschrieben wurde: Ausgangspunkt ist eine negative Zustandsbeschreibung: Alte sind einsam, isoliert, haben keine Kontakte, leben unter schlechten Bedingungen, sind be-

nachteiligt etc. Auch diese Beschreibungen sind genährt von einer negativen Sichtweise des Alterungsvorganges und der Alten. Beim therapeutischen Paradigma jedoch gerinnen sie zu einer Art »Krankheitsfeststellung« oder »Diagnose« – eben der Feststellung von Defiziten. Danach sind Alte nicht mehr vergangenheitsorientiert, sondern vergangenheitsgeschädigt und leiden unter den Folgen dieser Schädigung.

Diese Feststellung bildet die Basis für die Entwicklung *intervenierender Strategien*, die z. B. lauten: Die Alten brauchen »Zuwendung und Nähe«, allgemeine Aktivierung, ihnen müssen »Möglichkeiten zur Entfaltung ihrer Fähigkeiten« geboten werden, bei ihnen »müsse ein Gruppenbewußtsein geschaffen« und »emanzipative Aktivierung angestrebt«, aber auch »politische Motivierungsarbeit geleistet werden, damit sich ihre Situation verändert«.

Da es sich bei den Zustandsbeschreibungen der Studenten um eine Bündelung gesellschaftlicher Klischeevorstellungen über das Alter handelt, geraten die angestrebten Sinnbezüge für den Kontakt mit Älteren bei der Anwendung des therapeutischen Paradigmas oft in verdächtige Nähe einer positiven Wendung negativer Stereotype (allgemeiner Abbau im Alter versus Aktivierung, Benachteiligung versus Emanzipation etc.), oder aber sie werden genährt aus der jeweiligen Lebenswelt der Studenten, so die Vorstellungen des »Aufbaus eines Selbsthilfeladens«, »Empfehlung von Kommunen und Wohngemeinschaften« etc.

Die Haltung der Studenten ist auch bei der Anwendung dieses Paradigmas von Überlegenheit gegenüber den Alten getragen, Überlegenheit in der Hinsicht, daß sie die Situation der Älteren richtig einschätzen und deuten sowie adäquate Interventionsstrategien entwickeln können; Überlegenheit aber auch in der Hinsicht, daß Ältere und Alte ihnen prinzipiell als behandlungsbedürftig gelten, denn das therapeutische Paradigma beinhaltet eine spezifische Rollenfestlegung des anderen, nämlich die, hilfsbedürftig und hilfswillig zu sein, was in der Interaktion erst mühsam hergestellt werden muß und in der Regel zahlreiche Verwirrungen bis Konflikte nach sich zieht.

Zusammenfassende Betrachtung

Beide, für die Interaktion konstitutiven Paradigmen basieren in unterschiedlichen Ausprägungen auf negativen Sichtweisen des Alterungsvorgangs und des Alters und stellen die Stereotypisierung dieses Bildes nicht in Frage. Ja, die Operation mit den in hohem Maße klischeehaften Vorstellungen gehört zum wesentlichen Charakteristikum beider Sinndeutungsmuster. Ein Ergebnis, das mißmutig stimmt, zumal die Hoffnung, der weitere Verlauf der Berufsausbildung und die zukünftigen Berufserfahrungen könnten mehr oder weniger naturwüchsig dazu beitragen, daß dieses Bild sich der Realität der Alten mehr und mehr nähert, enttäuscht werden muß. Untersuchungen über die Vorstellungen Professioneller und sonstiger Berufsangehöriger, die bereits über eine längere Berufserfahrung in der Arbeit mit älterem Klientel verfügen, weisen ein ähnlich negatives Bild vom Alter (z. B. Coe, 1967).

Die hier aufzufindenden klischeehaften Vorstellungen weisen u. E. insbesondere in ihrer Resistenz auf ein hohes Maß an Distanz zwischen den verschiedenen Altersgruppen und auch zwischen Professionellen und – zumindest – Teilen ihres Klientels. Es scheint sich hier praktisch anzudeuten, was andernorts als Auswirkung der zunehmenden Alterssegregation der Gesellschaft diskutiert wird (Schaeffer, 1984). Danach wird das Verhältnis der Altersgruppen zueinander – trotz gegenteiliger empirischer Befunde aus der Familiensoziologie – als distanziert, entfremdet, ja als geprägt durch die Zugehörigkeit zu einander fremden Lebenswelten beschrieben. Und ein Blick auf die unterschiedlichen Kulturen und Erlebniswelten der Altersgruppen (etwa subkultureller Strömungen jüngerer Altersgruppen, wie sie z. B. ausführlich von Diedrichsen (1983) dargelegt werden oder der »Senioren«-Kultur und Heimwelten der Alten) unterstreicht den Eindruck des Zerfalls in altersgruppenspezifische Welten, zu denen Mitglieder anderer Altersgruppen keinen oder kaum Zugang haben, und partizipieren sie, so tun sie dies gebunden an spezifische Rollen, die den Blick auf die Gesamtheit jener Welt nur selten freigeben. Zunehmende Fremdheit sowie die Stereotypisierung von Vorstellungen über die-

jenigen, die jenen »verschlossenen« Lebenswelten angehören, finden hier ihr Bedingungsgefüge.

Aus der Sicht der jüngeren Altersgruppen erfährt die Diskrepanz altersgruppenspezifischer Lebenswelten eine besondere Zuspitzung: Sie fühlen sich – wie beide Paradigmen verdeutlichen – den Alten überlegen, denn sie begreifen sich selbst als Träger von Gegenwart und Zukunft, während die Alten ihnen – wenige Situationen ausgenommen – als Träger von Vergangenheit und Tradition gelten, deren Relevanz, bzw. Gültigkeit für die Zukunft massiv bezweifelt wird.

So haben die mangelnden Einsichtsmöglichkeiten in die Lebenswirklichkeit anderer Altersgruppen zur Folge, daß Einschätzungs- und Deutungsmöglichkeiten minimiert und das Potential handlungsstrukturierender Ressourcen, mit dessen Hilfe die Interaktion verschiedener Altersgruppen bewältigbar ist, mehr und mehr reduziert wird. Bezogen auf die Struktur beruflichen Handelns bedeutet das, daß auf diese Weise Momente hermeneutisch fallverstehenden Handelns (Oevermann, 1981) zunehmend mehr zurückgedrängt werden zugunsten universalisierter Wissensanwendung, die ihrerseits vermehrt technizistische bis klischeehafte Züge aufweist. Erst eine Vertiefung von verstehendem Wissen und die vermehrte Einübung von dem entsprechenden Handeln könnte hier u. U. Einhalt gebieten und zumindest im Bereich des professionellen Umgangs mit altem Klientel dafür Sorge tragen, daß professionelles Handeln auf Einschätzungen basiert, die der Lebenswirklichkeit alter Menschen näher liegen als die hier vorgefundenen klischeehaften Vorstellungen.

Literatur

- Becker, H. S./Geer, B./Hughes, E./Strauss, A. C., 1963: Boys in white, student culture in medical school. Chicago, The University of Chicago Press.
- Berger, B. M.: How long is a generation? *British Journal of Sociology* II, I, 10-23.
- Coe, R. M.: Professional perspectives on the aged. *Gerontologist*, Vol. 7, No. 2, 1967.
- Diedrichsen, D./Hebdige, D./Marx, O.-D., 1983: Schokker – Stile und Moden der Subkultur, Reinbek.
- Held, T., 1984: Generational co-residence and the transfer of authority: some illustrations from Austrian household listing. In: Garms-Homolová, V.; Hoerning, E. M. und D. Schaeffer: *Intergenerational relationships*. Lewiston/New York/Toronto.

Knopf, D., 1984: Young and old in adult education – on the dynamics and process character of intergenerational encounters. In: Garms-Homolová et al.: Intergenerational relationships. Lewiston/New York/Toronto.

Merton, R. K., 1957: Social theory and social structure. New York.

Oevermann, U., 1981: Professionalisierung und Professionalisierbarkeit pädagogischen Handelns. Unveröffentlichtes Manuskript, Berlin.

Schaeffer, D.: Stereotypes and communication between members of different generations. Paper presented at

the XII. International Congress of Gerontology, July 12–17, 1981, Hamburg.

Schaeffer, D., 1984: Distance and alienation of different life worlds (»Lebenswelten«). In: Garms-Homolová et al.: Intergenerational relationships. Lewiston/New York/Toronto.

Verf.: Doris Schaeffer, Institut für Soziale Medizin, Freie Universität Berlin, Thielallee 47, 1000 Berlin 33

Forschungsnotiz

Erwartungen und Leitmotive in der Fortbildung von sozialen Fachkräften

Bericht aus einem Evaluationsprojekt

• Wenn ein Fortbildner an Evaluation denkt, dann kommen ihm zuallererst der Freitagvormittag und die Fragebögen (oder gar die Tageskontrollbögen) in den Sinn. Die Möglichkeit, eine Tagung auch unabhängig von der Zufriedenheit bzw. der subjektiven Einschätzung der Teilnehmer zu bewerten oder zumindest die Bewertung erst aus der Gegenüberstellung von Teilnehmer- und Fortbildnerbewertung zu gewinnen, wird kaum ins Auge gefaßt.

Der Begriff Evaluation ist jedoch mehr als nur ein sprachlicher Trick, wenn man eigentlich Effektivitätsmessung oder Erfolgskontrolle meint, sich aber aufgrund negativer Assoziationen scheut, das so direkt zu sagen. Nach einer begrifflichen Unterscheidung von Vontobel (1972) zwischen Kongruenz und Effizienz muß von der Notwendigkeit einer »doppelten Erfolgskontrolle« ausgegangen werden. Dabei steht m. E. vor der Frage der Erfolgskontrolle im engeren Sinne (Effizienz: In welchem Umfang wurde das gesetzte Lern- und Bildungsziel erreicht?) das Problem der Kongruenz (d. h.: In welchem Umfang entspricht das Bildungsangebot den Bedürfnissen der angesprochenen Teilnehmer?).

Diese im Bereich der allgemeinen Erwachsenenbildung getroffene Unterscheidung muß

für den Bereich der Fortbildung von sozialen Fachkräften noch ergänzt werden durch eine Unterscheidung zwischen

- Nachfrage (d. h. Teilnahme an einer Fortbildungsveranstaltung)
- Bedürfnis (d. h. Teilnahmebereitschaft)
- Interessen (d. h. Erwartungen der entsprechenden Stellen an die Effekte der Fortbildung bei den Teilnehmern)
- Bedarf (d. h. objektive Anforderungen an die Qualifikationsstruktur der sozialen Fachkräfte).

Diese begrifflichen Unterscheidungen und Vorüberlegungen stellen den Hintergrund eines Evaluationsprojektes dar, aus dem ich einige Ergebnisse berichten will. Es findet im Rahmen einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme statt und hat das Ziel, die Fortbildungsarbeit einer landeseigenen Fortbildungseinrichtung auszuwerten und zu dokumentieren. Ich verzichte hier auf eine ausführliche Darstellung der Fragestellungen und des Forschungsprozesses und beschränke mich auf einen Teilausschnitt, in dem ich mit Hilfe eines Fragebogens und eines einfachen Ankreuzverfahrens die Leitmotive der Fortbildner und die Erwartungen von Teilnehmern einerseits und Trägervertretern andererseits erhob.